

Gaza: Ein Jahr des Schmerzes und der Suche nach Zugehörigkeit

Der Artikel beleuchtet die emotionale Verbindung und das Leid der Palästinenser in Gaza aus der Perspektive eines in Berlin lebenden Freundes, der nach dem verheerenden Bombardement im Oktober 2023 Trauer und Solidarität erlebt.

Beit Lahiya, Gaza, Palästina -

Die letzten 14 Monate des Genozids in Gaza haben nicht nur Entfremdung, sondern auch ein neues Gefühl der Zugehörigkeit hervorgebracht.

„Jetzt hast du eine große Familie, die immer an deiner Seite steht“, schrieb mir mein palästinensischer Freund Nathmi Abushedeq im September, nachdem ich ihm bei einer persönlichen Angelegenheit geholfen hatte.

Doch am 26. Oktober wurde fast die Hälfte meiner neuen „großen palästinensischen Familie“ in Beit Lahiya, im Norden Gazas, Opfer israelischer Bombenangriffe. 28 Menschen wurden tot geborgen, viele **lagen** noch unter den Trümmern.

Das leidende, entfernte Gaza fühlt sich plötzlich ganz nah an. Ich hatte die Abushedeqs im März zum ersten Mal getroffen, nachdem ich monatelang über die dystopischen Nachrichten und Bilder aus Gaza geweint hatte. Um meine Ohnmacht zu lindern, hatte ich beschlossen, medizinische Hilfsgüter für Nathmi in Berlin zu sammeln, die er später nach Gaza bringen würde.

Ich lernte Nathmis Bruder Ashraf und seinen Cousin Weam kennen, die seit acht Monaten in Berlin leben. Ihre Gelassenheit ließ meine Verzweiflung fast lächerlich erscheinen. Sie stammen aus dem Norden Gazas, wie mir Weam erzählte.

Ein Blick auf das Leben in Gaza

Die Bilder aus sozialen Medien und internationalen Nachrichten überfluteten meinen Kopf: ein Meer aus weißen Leichensäcken, verstümmelte Körper, blockierte Hilfslieferungen, Hunger – Menschen, die Salzwasser trinken, Tierfutter und Gras essen. Hunde, die menschliche Leichname fressen. Ausgehungerte Kinder, die bis auf die Knochen abgemagert sind.

Weam erzählte mir, dass seine Familie, einschließlich seiner Frau und drei kleinen Kindern, in einer Schule in Beit Lahiya Schutz suchte. Ich fühlte mich hilflos und suchte nach tröstenden Worten. Weam lächelte sanft und sagte: „Alhamdulillah für alles“ – Lob sei Gott für alles.

„Alhamdulillah“ – dieser Satz begleitete die meisten unserer Gespräche an diesem Tag. Als Muslime glauben wir, dass alles von Gott kommt und einen Sinn hat, auch wenn wir es im Moment nicht verstehen. Gott plant langfristig und immer zu unserem Besten.

Wir arbeiteten und scherzten zwischendurch. Mein Herz fühlte sich ein wenig leichter an. Ich spürte die Widerstandskraft, die oft den Palästinensern zugeschrieben wird, und ließ mich von ihr aufmuntern.

Der palästinensische Dichter Rafeef Ziadah schrieb:

„Wir Palästinenser lehren das Leben, nachdem sie den letzten Himmel besetzt haben. Wir lehren das Leben, nachdem sie ihre Siedlungen und Apartheidmauern gebaut haben, nach den letzten Himmeln ... Wir Palästinenser stehen jeden Morgen auf, um der restlichen Welt das Leben beizubringen, Sir!“

Bis in die späten Abendstunden transportierten wir Spenden durch die Stadt und redeten. Unsere Stimmung glich einer Achterbahn – mit Loopings. Weam sprach über das Leben in Gaza und hier in Deutschland, und wir scherzten immer wieder, unterstützten uns gegenseitig. Er und Ashraf zeigten mir Fotos von ihren Frauen und Kindern, von bombardierten Häusern und erschöpften Verwandten.

Ashraf hatte ein Telefonat mit seiner Frau und den kleinen Kindern, die in Rafah Zuflucht gesucht hatten. Es klang schmerzhaft normal – als ob Papa nur auf einer Geschäftsreise wäre. Das Leben unter Bomben war zur Normalität in Gaza geworden. Die Männer hatten in ihrem Leben bereits sechs Kriege erlebt.

Ashraf erzählte mir, dass seine Kinder an diesem Tag Hähnchen gegessen hatten – zum ersten Mal seit Beginn dieser Aggression. Mein Herz sank erneut. War das ihre einzige Mahlzeit des Tages? Lebten sie auch nur von 200 Kalorien pro Tag wie so viele Menschen in Gaza? Froren sie nachts? Wie viele Tote und verstümmelte Menschen hatten sie bereits gesehen?

„Alhamdulillah. Mögen sie immer genug zu essen haben“, sagte ich.

Weam sprach viel über seinen Vater, einen Mann, der in Gaza ein Geschäft aufgebaut hatte. Als er sich von ihm verabschiedete, sah er ihn zum ersten Mal weinen. Doch sein Vater, traurig und gleichzeitig entschlossen, schickte ihn über Griechenland nach Deutschland. Das Leben in Gaza war zu schwierig geworden – das waren sie sich einig. Weder Vater noch Sohn ahnten zu diesem Zeitpunkt, wie viel Feindseligkeit und Unterdrückung die Palästinenser nach dem 7. Oktober in Deutschland erfahren würden.

Polizeigewalt gegen Palästinenser

Die Hamas-Attacke am 7. Oktober 2023 war traumatisch für die

israelische Gesellschaft. Unschuldige Leben gingen verloren, und sie werden hier in Deutschland zu Recht betrauert. Der israelische Krieg gegen Gaza dauert nun schon 14 Monate an, tötet und verstümmelt willkürlich und tilgt Gaza vor unseren Augen. Doch die deutsche Gesellschaft hat weggeschaut, mit wenigen Ausnahmen. Während meines Lebens hatte ich überwiegend ethnisch deutsche Freunde. Heute sind es nur noch sehr wenige.

Die Missachtung des palästinensischen Leidens – Vertreibung, Entrechtung, Rassismus, Apartheid – schmerzte mich bereits vor dem 7. Oktober 2023. Mit dem Beginn des Krieges gegen Gaza distanzierte ich mich von all jenen, die mich aus der traditionell einseitigen deutschen Perspektive belehren wollten. Ich hatte nicht die Kraft, in meinem persönlichen Umfeld gegen diese Position zu kämpfen.

Ich wurde Zeugin, wie die Polizei bei Demonstrationen gewaltsam in die Menge stürmte. Manchmal geschah dies, weil einige Leute verbotene Slogans riefen, wie „Vom Fluss bis zum Meer, Palästina wird frei“. Ein anderes Mal gab es keinen Grund. Die Polizei zog Menschen aus der Menge und ließ sie später wieder gehen, ohne nachweisen zu können, dass sie eine Straftat begangen hatten.

Bei keiner der Proteste, an denen ich teilgenommen habe, habe ich Gewalt von den Demonstrierenden erlebt. Es schmerzt mich besonders, die Polizeibeamten zu sehen, die Palästinenser brutal angreifen, während sie friedlich ihre Verzweiflung über die Schrecken in Gaza zum Ausdruck bringen. Wie viele von ihnen trauerten ebenfalls um getötete Familienmitglieder bei den Protesten?

Amnesty Deutschland hat wiederholt auf die unverhältnismäßige und rassistische Polizeigewalt gegen friedliche Palästina-Solidaritätsdemonstranten hingewiesen und unabhängige Ermittlungen gefordert. „Friedliche Demonstranten muslimischer und arabischer Herkunft und ihre Unterstützer sind

unverhältnismäßigen Polizeimaßnahmen ausgesetzt“, warnt eine Stellungnahme.

Die unzähligen verstörenden Erfahrungen, die ich bei den Protesten mit der Polizei gemacht habe – zusammen mit der anhaltenden pauschalen Kriminalisierung aller Demonstranten – führten letztendlich dazu, dass ich andere Formen der Solidarität suchte, fernab der Straßen.

Zwei Monate nach unserem ersten Treffen kam ich eines Tages bei Nathmi vorbei, wo ich ihn und seine Verwandten beim Kochen fand. Weam begrüßte mich etwas reserviert. „Sie haben seinen Vater bekommen“, erklärte Nathmi.

Er war drei Tage zuvor getötet worden. Ich stammelte ein paar Worte, die unzureichend schienen.

„Alhamdulillah“, antwortete Weam mit Tränen in den Augen. Die Familie wollte den Tag zusammen verbringen.

Im Auto brach ich ebenfalls in Tränen aus. Nathmi hatte mir bereits früher erzählt, dass sie viele Familienmitglieder verloren hatten. Wie hielten sie all das aus? Was hatten sie getan, um all dieses apokalyptische Leid zu verdienen?

Die letzten 14 Monate des Genozids in Gaza haben nicht nur Entfremdung, sondern auch ein neues Gefühl der Zugehörigkeit hervorgebracht. Ich sah ein Video von der Beerdigung der Abushedeq-Familienmitglieder. Ihre Leichen, in Decken gehüllt, wurden hastig in einem Massengrab zwischen den Trümmern beigesetzt. Ich weinte den ganzen Tag. Es gab kein Mitgefühl von der deutschen Gesellschaft für Nathmi, während er trauerte.

Obwohl ich die Abushedeqs, die in Gaza sind, nie getroffen habe, fühle ich mich mit ihnen verbunden – eine Nähe, die ich mir in Deutschland kaum mehr vorstellen kann. Es fühlt sich an, als hätte ich dieses Land nie wirklich gekannt.

Ich sehe tiefste Menschlichkeit im verwüsteten Gaza, wo der Tod allgegenwärtig ist. Für mich ist es mehr zu einem Zuhause geworden als das Land, in dem ich seit über 30 Jahren lebe. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich in Deutschland so entfremdet, unerwünscht und verfolgt fühlen würde.

Die in diesem Artikel geäußerten Ansichten sind die eigenen des Autors und spiegeln nicht unbedingt die redaktionelle Haltung von Al Jazeera wider.

Details	
Vorfall	Mord/Totschlag
Ort	Beit Lahiya, Gaza, Palästina

Besuchen Sie uns auf: die-nachrichten.at